Zeitschrift: Baselbieter Heimatblätter
Herausgeber: Gesellschaft für Regionale Kulturgeschichte Baselland
Band: 86 (2021)
Heft: 4

Artikel: Nielenrauchen und Philhellenismus
Autor: Brändle, Fabian
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-956751

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Fabian Brändle

Nielenrauchen und Philhellenismus

Kindheit und Jugend in «Mein Leben» des Gelterkinder Krämers Friedrich «Fritz» Aenishänslin (1815–1890)

1. Einleitung

Friedrich «Fritz» Aenishänslin (1815–1890) war beileibe kein Armeleutekind. Als Sohn eines wohlhabenden Gelterkinder Krämers und bedeutenden liberalen, in manche hohen Ämter gewählten Kaufmanns und Politikers geboren, erhielt Friedrich Aenishänslin eine entsprechend gute Ausbildung, besuchte er doch die örtliche Sekundarschule und machte sogar weiterführende Studien. Er sollte auf den anspruchsvollen Beruf des Vaters Johann Jakob Aenishänslin, Kaufmann und Politiker (Grossrat, Gemeindepräsident, Regierungsrat 1844–1851, Verfassungsrat 1850, Oberrichter), vorbereitet werden, übernahm als Erwachsener das väterliche Geschäft, heiratete und hatte einige Kinder, von denen indessen die meisten tragischerweise vor ihm verstorben sind. Diese herben Verluste waren lediglich der Anfang eines fortlaufenden Unglücks, infolgedessen der einst so habliche, auch in der Politik vorerst erfolgreiche Friedrich Aenishänslin völlig veramte und im Alter sogar am Hungertuch nagen musste sowie auf Almosen einer barmherzigen Nachbarin angewiesen war.

Vielleicht versuchte der Autor, seinen tiefen sozialen Abstieg schreibend zu verarbeiten, wie wir dies von diversen Selbstzeugnisautoren her kennen. Im Anhang der Lebenserinnerungen finden sich denn auch einige Gedichte, nicht alle jedoch seinem Geiste entsprungen. (Es finden sich Auszüge aus Goethes «Faust» und aus Schillers «Glocke»). Die Liebe zur Poesie verweist aber sicherlich auf einen sensiblen Charakterzug, auf ein mehr als rein kaufmännisches, rationales Kalkül. Zudem verbesserte sich Aenishänslins Schreibvermögen.

Die Lebenschancen von Friedrich Aenishänslin waren zu Beginn intakt gewesen, nun folgte während seines relativ langen Lebens der tiefe gesellschaftliche Fall. Das war indessen sicherlich kein einmaliges Schicksal, denn Menschen, die verarmten und im Armen- oder Bürgerhaus landeten, gab es im liberalen 19. Jahrhundert, dem Zeitalter auch des Pauperismus, mehr als genug. Dieses Zeitalter war nicht nur eine Phase des senkrechten Aufstiegs vom Handwerker hinauf zum millionenschweren Fabrikbesitzer und zum schweizweit gefeierten Erfinder oder Technikpionier, als der er gerne gezeichnet wurde und in jüngster Zeit von liberalen Historikern und arglosen Escher-Bewunderern wie Historiker und Privatdozent Joseph Jung gerne erneut gezeichnet wird.[1]

Bei diesem Artikel geht es aber nicht in erster Linie um den oben skizzierten tiefen Fall des Friedrich Aenishänslin. Diesen Abstieg kann jede Leserin und jeder Leser aus der vorbildlichen Edition heraus, erstellt von den beiden bekannten Baselbieter Historikern Matthias Manz und Regula Nebiker[2], selbst nachvollziehen.

Mich interessieren im Folgenden mehr das Aufwachsen des kleinen «Fritz» unter gleichaltrigen Buben und männlichen Ju-

---

[1] Jung, Joseph: Das Laboratorium des Fortschritts. Die Schweiz im 19. Jahrhundert. Zürich 2020.

[2] Manz, Matthias/Nebiker, Regula (Hg.): Mein Leben. Erinnerungen von Friedrich Aenishänslin (1815–1890) Gelterkinden. In: Baselbieter Heimatbuch 17, 1989, S. 101–13.

gendlichen («peer groups»), seine Kinderspiele, seine Schulerfahrungen, Freundschaften, Tugenden und kleinen Laster.[3] Hierfür war das stattliche Dorf Gelterkinden mit seinen rund 900 Einwohnerinnen und Einwohnern, mit seiner charakteristischen Landwirtschaft (v. a. Getreide, Obstbäume) und mit seinen zahlreichen Posamenterinnen und Posamentern[4] wohl ein relativ typisches Baselbieter Dorf des beginnenden 19. Jahrhunderts, immer in Konkurrenz zum aufstrebenden Sissach.
Friedrich Aenishänslin war sicher ein besonders angesehener Spross der Gelterkinder Dorfelite, musste sich aber irgendwie mit den übrigen Buben arrangieren, um ein gutes Auskommen mit diesen zu gewährleisten und nicht als gesellschaftlicher Aussenseiter zu enden und somit zu vereinsamen. Er genoss sicherlich kleinere und grössere Privilegien, denn seine Eltern verfügten über deutlich mehr Geld als die zahlreichen Habenichtse des Dorfes. So dürfte «Fritz» Aenishänslin über Spielzeug verfügt haben, auch über Bücher, allgemein mehr konsumiert und besser gegessen haben als die meisten seiner Altersgenossen. Doch blieb er in der angestammten Dorfkultur verhaftet, war ein Teil der mehr oder weniger harmonischen Dorfgemeinschaft, die auch von sozialen Gegensätzen geprägt war. Schreiben über «Fritz» Aenishänslins Kindheit und Jugend, die dank seines recht umfangreichen, detailreichen, gut geschriebenen Selbstzeugnisses dermassen gut dokumentiert ist, heisst also Schreiben über Baselbieter Kinder und männliche Jugendliche der Zeit von ca. 1820 bis ca. 1835.
Dieser Text ist also ein kleiner Beitrag zur ländlichen Nordwestschweizer Kindheits- und Jugendgeschichte des beginnenden 19. Jahrhunderts.[5]

2. Schulschwänzen und Klassenprimus: Schulerfahrung

Klassische Schulgeschichte war in der Regel Institutionengeschichte anhand mehr oder weniger normativer Quellen.[6] Wann wurden moderne Schulhäuser gebaut, wer waren die Lehrerinnen und Lehrer und wie wurden sie an den kantonalen Seminaren ausgebildet, wie sahen die Lehrpläne, die Fächerkataloge oder die abgegebenen Schulbücher aus, so oder ähnlich lauteten in etwa die traditionellen Fragestellungen von Geschichtswissenschaft und historisch argumentierender Pädagogik.[7] Wie genau der

[3] Vgl. für ähnliche süddeutsche Phänomene Gestrich, Andreas: Traditionelle Jugendkultur und Industrialisierung. Sozialgeschichte der Jugend in einer ländlichen Arbeitergemeinde Württembergs, 1800–1920. Tübingen 1992; Mutschler, Susanne: Ländliche Kindheit in Lebenserinnerungen. Familien- und Kinderleben in einem württembergischen Arbeiterbauerndorf an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert. Tübingen 1985. Für Baselland vgl. unerreicht Strübin, Eduard: Kinderleben im alten Baselbiet. Liestal 1998.

[4] Dettwiler, Max: Artikel «Gelterkinden». In: Historisches Lexikon der Schweiz www.hls-dhs-dss.ch, Zugriff am 12. Januar 2021.

[5] Vgl. aus psychologischer Perspektive Hyams, Helge-Ulrike: Das Alphabet der Kindheit. Von A wie Atmen bis Z wie Zaubern. Berlin 2017, S. 3–5. Vgl. auch den Klassiker von Ariès, Philippe: Geschichte der Kindheit. Hamburg 1976; Cunningham, Hugh. Children and Childhood in Western Society Since 1500. Oxford 2005.

[6] Vgl. beispielsweise Grunder, Hans-Ulrich: Aus der Schulgeschichte der Schweiz. Luzern 1990. Für das Baselbiet des 19. Jahrhunderts vgl. Locher, Markus: Den Verstand von unten wirken lassen. Schule im Kanton Baselland 1830–1863. Liestal 1985; Felder, Pierre: Für alle! Die Basler Volksschule seit ihren Anfängen. Basel 2019.

[7] Vgl. zu den verschiedenen Fragestellungen der schweizerischen Schulgeschichte Criblez, Lucien: Zur Situation und Entwicklung der Schulgeschichte in der Schweiz. Freiburg i. Ue. 1995.

Schulunterricht erfahren wurde, welche Strafen verhängt wurden, wie sich der «Eigen-Sinn» (Alf Lüdtke[8]) der Schülerinnen und Schüler äusserte, waren kaum Themen der klassischen Schulgeschichte. Dabei bieten Selbstzeugnisse/Egodokumente (Autobiografien, Tagebücher, Kindheits- und Jugenderinnerungen, Briefe etc.) als Erfahrungsquellen teilweise erstaunlich präzise Innenansichten der früheren Schulen aus der Perspektive jener Kinder und Jugendlichen, die sich innerhalb des Schulgebäudes hartnäckig und erfolgreich Freiräume erkämpften und diese erbittert gegen Disziplinierungsversuche seitens der Lehrerschaft verteidigten, unbeliebte oder sogar sadistische Lehrpersonen herausforderten und Widerstand leisteten, eigene Hierarchien ausbildeten oder auch ganz simpel die Pausen genossen und selbstvergessen spielten. So kann eine Geschichte der Schule als Erfahrungsgeschichte aus der Sicht der Betroffenen neu und modern geschrieben werden.

Im Alter von sechs Jahren besuchte «Fritz» Aenishänslin bereits die so genannte «Alltagsschule» in der engen Stube eines Gelterkinder Privathauses. Mädchen und Buben sassen getrennt voneinander. Gelehrt wurden zuerst das Einmaleins, etwas Landeskunde sowie natürlich das Alphabet. Ziele der Lehre waren also unter anderem die Lese- und Schreibfähigkeit.[9]

Als durchaus gefürchtete Strafmittel dienten Demütigungsutensilien wie ein Esel aus Karton, der dem Fehlbaren und dem Unwissenden am Rücken angehängt wurde, aber auch Rohrstock und Haselrute. Disziplinarische Mühen für den Lehrer waren bei einer Schülerzahl von rund hundert Schülerinnen und Schülern beinahe unvermeidlich. Friedrich Aenishänslin lobte den jungen, engagierten Lehrer Adam Breitenstein, einen der frühesten Abgänger vom relativ modernen kantonalen Lehrerseminar in Sissach, der fachlich und didaktisch nach der pädagogischen Methode Friedrich Johann Pestalozzis[10] durchaus zu überzeugen wusste.

Dennoch schwänzte der Erst- und Zweitklässler gerne und oft gemeinsam mit Kameraden die Schule und ass versteckt seinen von zuhause mitgebrachten Schulproviant.

Präsenzkontrollen von oben wurden damals noch nicht durchgeführt, was natürlich das «eigensinnige» Schulschwänzen beförderte. Der kleine «Fritz» schloss sich mittags einfach mehr oder weniger unauffällig den Heimkehrenden an und wurde folglich nicht entlarvt. Dafür waren seine Leistungen entsprechend schlecht, so dass er Besserung gelobte, mehr lernte und bald zum Klassenprimus aufstieg. Der renitente Friedrich Aenishänslin hatte aber immer noch «Streiche»[11] im Kopf und wurde oftmals mit der Rute oder mit dem Esel bestraft. Dieses Verhalten änderte sich freilich mit dem Älterwerden gründlich. «Fritz» wurde ein eifriger, strebsamer Schüler und erhielt sogar Auszeichnungen für seine schulischen Leistungen. Namentlich der Leseunterricht behagte ihm sehr. Gelehrt wurde nicht nur Bücherlesen, sondern auch das Lesen aus alten handschriftlichen Dokumenten aus dem Archiv wie Gantrödeln; der Unterricht hatte also einen engen Bezug zur Lebenswelt der Gelterkinder Kinder.

---

8 Vgl. Lüdtke, Alf: Eigen-Sinn. Fabrikalltag, Arbeitererfahrungen und Politik vom Kaiserreich bis in den Faschismus. Hamburg 1993.

9 Vgl. auch Messerli, Alfred: Lesen und Schreiben 1700 bis 1900. Tübingen 2012.

10 Vgl. Martin, Ernst: Johann Heinrich Pestalozzi und die alte Landschaft Basel. Zur Wirkungsgeschichte der pestalozzischen Pädagogik. Liestal 1996.

11 Manz/Nebiker (Hg.): Mein Leben, S. 111.

Die so genannte «Repetier- und Nachschule» war im Gegensatz zur Baselbieter «Alltagsschule» nicht obligatorisch und dauerte im Winter zwei Stunden lang pro Tag. Gelehrt wurden neben biblischer Geschichte auch ein wenig Schweizergeschichte (nationale Mythen[12]) und die Anfangsgründe der Weltgeschichte. Man musste nur wenig dafür bezahlen, kein Problem also für die gut betuchte Gelterkinder Kaufmanns- und Honoratiorenfamilie Aenishänslin.

Später erhielt Friedrich Aenishänslin noch weiterführenden Unterricht in Algebra, Französisch (nützlich für einen Kaufmann nahe der Sprachgrenze), Geometrie, Musik (Klavierunterricht) und Gesang und sogar ein wenig Latein. Der jugendliche Gelterkinder begann ein Vielleser zu werden, ohne dabei eine eigentliche Selbstbildungs-Systematik zu betreiben. Friedrich Aenishänslin als Spross einer Familie des «ländlichen Bürgertums» (Bruno Wickli[13]) wurde damals dennoch in den bürgerlichen Bildungs- und Wertekanon eingeweiht.[14] Er lernte gerne dazu und entwickelte bald relativ hohe Sprachkompetenzen.

Eine Art theoretische Ausbildung bei einem Privatlehrer bereitete ihn zudem anschliessend ganz praktisch und solide auf den väterlichen Kaufmannsberuf vor (ein KV gab es noch nicht), den er später jedoch nicht so erfolgreich in der geschäftlichen Nachfolge seines Vaters auch ergriff.

[12] Vgl. beispielsweise Maissen, Thomas: Schweizer Heldengeschichten – und was dahintersteckt. Baden 2015.

[13] Wickli, Bruno: Politische Kultur und die «reine Demokratie». Verfassungskämpfe und ländliche Volksbewegungen im Kanton St. Gallen, 1814/15 und 1830/31. St. Gallen 2006

[14] Tanner, Albert: Arbeitsame Frauen – wohlanständige Damen. Bürgertum und Bürgerlichkeit in der Schweiz 1830–1914. Zürich 1995.

3. «Abendunterhaltungen» und Philhellenismus

Das Leben in einem Dorf wie Gelterkinden konnte für einen Jugendlichen schnell etwas langweilig werden. Der populäre Wirtshausbesuch samt Alkoholkonsum war ausschliesslich für erwachsene Männer reserviert und kostete relativ viel Geld, das die Jugendlichen kaum besassen. Manchmal unterhielten fahrende Künstlerinnen, Musikanten und Gaukler oder Schauspieler die gelangweilten Einheimischen, doch war dies nicht der Regelfall. Um sich nach Schulschluss etwas zu amüsieren, mussten die Jugendlichen selbst etwas unternehmen und sich organisieren, denn auch Sportvereine waren noch unbekannt.

In Gelterkinden versammelten sich die männlichen Jugendlichen gerne beim Weiher, um bei der Köhlerhütte den Köhler zu treffen und dessen «Anekdoten»[15] zu lauschen. Der Köhler als «Waldmensch» lebte abseits der Dorfgemeinschaft, war ein einsamer Aussenseiter, der sicher froh war um die Gesellschaft der Jugendlichen, aber auch einige «gfürchigi» Geschichten und Anekdoten kannte.[16] Die Gelterkinder Jugendlichen unterhielten sich miteinander und rauchten heimlich Nielen. Tabak als Zeichen des Erwachsenseins war zu teuer.[17] Andere Aktivitäten waren weit weniger harmlos: So fingen die älteren Buben im Frühling Frösche, um dann die Schenkel zu braten. Und das nicht in Frankreich, sondern in der Schweiz.

Bei der Mühle badeten die Buben und sangen miteinander patriotische Lieder.

[15] Manz/Nebiker (HG.): Mein Leben, S. 116.

[16] Vgl. Ceschi, Giovanna: Carbone, carbonai, carbonaie. Bellinzona 2000.

[17] Vgl. etwa den Sammelband Tabakfragen. Rauchen aus kulturwissenschaftlicher Sicht. Zürich 1996.

Aenishänslin trat auch dem neu gegründeten Gesangsverein bei, um Geselligkeit und (patriotische) Chormusik zu pflegen. Auch «Theäterlen» war ein Hobby der Gelterkinder Heranwachsenden, die sich sogar kühn an einen Stoff Friedrich Schillers wagten und nach der gelungenen Aufführung viel Applaus ernteten.
An Wochenenden schlichen die männlichen Jugendlichen im Dorf umher auf der Suche nach einem Haus, wo eine Gesellschaft abgehalten wurde, wo etwas los war. Wurden sie fündig, machten sie mit beim Lottospiel oder beim Neunemahl. *(Brettspiel, bei dem mit Steinen Dreierketten gebildet werden müssen!)* Das waren natürlich eher harmlos anmutende, spielerische Vergnügungen, durchaus altersadäquat.
In den 1820er-Jahren erfasste Jung und Alt die Griechenbegeisterung. Auch viele Schweizerinnen und Schweizer unterstützten den verlustreichen Unabhängigkeitskampf Griechenlands gegen das Osmanische Reich, der aus Antikebegeisterung, Begeisterung für die Demokratie, aber auch aus einem gewissen traditionellen Türkenhass und einer lange verankerten Türkenfurcht heraus gespiesen wurde, wie im Falle von Friedrich Aenishänslin. Hochburgen des schichtenübergreifenden schweizerischen Philhellenismus waren Zürich, Basel und Genf.
Das Osmanische Reich war in der Frühen Neuzeit eine Bedrohung für Europa gewesen, nun aber war es militärisch relativ schwach, («der kranke Mann am Bosporus») so dass keine dritte Belagerung Wiens drohte.[18]

[18] Vgl. Dünki, Robert: Aspekte des Philhellenismus in der Schweiz. 1821–1830. Frankfurt am Main 1984; Rothpletz, Emil: Die Griechenbewegung in der Schweiz während des hellenischen Freiheitskampfes, 1821–1830. Affoltern am Albis 1948.

Martin Stohler

Online recherchieren im Staatsarchiv BL

Mit der Online-Plattform memory.bl reagiert das Staatsarchiv BL auf veränderte Benutzerbedürfnisse und setzt seinen Vermittlungsauftrag zeitgemäss um.

Am 29. Oktober 2021 hat das Staatsarchiv BL seine Online-Plattform memory.bl freigeschaltet. Diese bietet einen zentralen Zugang zu Beständen und Dienstleistungen des Archivs. Hier finden die Benutzerinnen und Benutzer nun das gesamte Angebot auf einer Plattform gebündelt. Digitalisierte Archivalien und Katalogdaten können bequem online recherchiert, konsultiert und genutzt werden. Geschaffen wurde die dazu notwendige technische Infrastruktur in enger Zusammenarbeit mit der Software-Firma 4teamwork.

Auf der Startseite finden die Besucherinnen und Besucher zwölf verschiedene «Kacheln», die ihnen den Weg zu verschiedenen Archivbeständen, Angeboten und Dienstleistungen weisen.
Drei der «Kacheln» führen zu Fotosammlungen, Filmen oder Karten und Plänen. Dank einer Zoom-Funktion lassen sich auf einzelnen Aufnahmen erstaunliche Details erkennen. Das ist auch bei den Ämterkarten oder den Feldskizzen von Georg Friedrich Meyer der Fall, die in der Abteilung «Karten und Pläne» betrachtet werden können.